

Im lande der quellen

Simon Salomon

26 276.6;



Harvard College Library

THE GIFT OF

FREDERICK ATHERN LANE,

OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849.)

July 28, 1900.

SIMON
SALOMON



IM -

LANDE
DER
QUELLEN



SAGE
UND
DICHTUNG

FIFEL- SAGEN



1916

R. CARL

IM LANDE DER QUELLEN.

Alle Rechte vorbehalten.

①
SIMON SALOMON.



Im Lande der Quellen.

Sage und Dichtung.

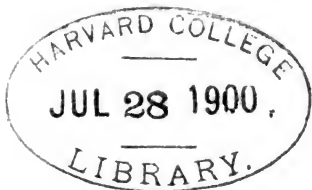


TRIER.

VERLAG DER FR. LINTZ'SCHEN BUCHHANDLUNG
FRIEDR. VAL. LINTZ.

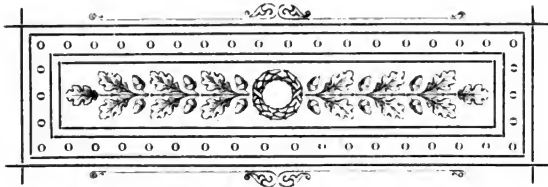
1899.

2. 2. 1900, 67



Lane fund

BUCHDRUCKEREI JACOB LINTZ, TRIER.



WIDMUNG.



Sei mir gegrüsst vieltausend, tausend Mal,
Mein süßes Heimatland! O Land der Quellen,
Die silbern schimmernd in der Sonne Strahl
Von schroffer Bergwand hüpfen leicht zu Thal,
Wie eine kecke Schar von Gutgesellen.

Seid mir gegrüsst, ihr heimatlichen Höh'n!
Wo froh ich lebte meiner Jugend Tage.
Wie kraftvoll über euch die Winde wehn!
Wie stolz die grauen Burgruinen stehn,
Umsponnen von dem lichten Gold der Sage.

Ihr dunkeln See'n, so still und märchenhaft,
Dort hoch im Schooss der alten Feuerberge,
Wo riesengross manch wilde Höhle klafft,
In der verstohlen haust und wirkt und schafft
Das freundlich kluge Volk der kleinen Zwerge!

Ihr grünen Wälder, wo gen Himmel strebt
Der Stamm manch hundertjähr'ger Rieseneichen,
Wo schlank am steilen Hang die Föhre klebt,
Wo Buch und Birke kühn empor sich hebt
Und Hirsch und Eber durch die Gründe schleichen!

Ihr heitern Thäler, wo es rauscht und schäumt;
Wo Fluss und Bächlein wiegt den schwanken Nachen,
In Blüt' und Blatt versteckt manch' Mühlchen träumt,
Gleich einem holden Königskind, das säumt
Aus seinem Zauberschlafe aufzuwachen!

Seid alle, alle mir gegrüsst, gegrüsst!
Ich kehre wieder heim, gar wandermüde,
Auf dass ihr mir mein Herzeleid versüsst;
Denn ewigquellend, unversiegbar fliesst
Aus eurem Anblick Seelenruh' und Friede.

* * *

O traute Kyll, du silbergleissend Band,
Das wohl zur schönsten Zier der Eifelgauen
Des Weltenschöpfers kluge Meisterhand
Rings um die waldgekrönten Berge wand
Und durch der Thäler lieblich grüne Auen!

Dein Murmeln zieht mich zaubermächtig an.
Lass mich in deiner Kühle ruhn und träumen,
Wie ich's zur Jugendzeit so oft gethan;
Erwecke mir der Jugend holden Wahn
Mit deinem leisen Rauschen, deinem Schäumen!

* * *

Und als der Abendsonne letzte Glut
Die Höhen tauchte rings in Feuerwogen,
Als wenn aus ihnen mit erneuter Wut
Noch einmal bräch' hervor die Flammenflut,
Die brausend einst zu Thal hinabgezogen!

Als mählich aus dem Wiesengrund empor
Die nächt'gen Schatten stumm zur Höhe wallten:
Da rauscht' es seltsam aus der Flut hervor
Und schlug so traulich an mein lauschend Ohr,
Als ob mir Freundesworte mild erschallten

Und flugs im Herzen wieder mir erstand
Der schöne Jugendwahn; er führte sachte
Mich in der Sage buntes Wunderland,
Wo mir an Märchens zauberkund'ger Hand
Der alten Heimat altes Bild erwachte.

Und was die Wellen mir so wunderbar
Ins Herz hineingerauscht mit traurem Klingen,
Dir, süsse Heimat, bring ich's zagend dar,
Nimm's hin mit Nachsicht, weil's nur Liebe war
Zu dir, die mich begeistert, dich zu singen.



KYLLBACHRAUSCHEN.



AM LAYENFELS.



Erblickst du jenen Berg? — In kühnem Bogen
Steigt er aus feuchtem Wiesengrund empor,
Umgürtet rings von Fluss- und Bacheswogen,
Als wüchs' aus klarer Meerflut er empor.
An seinen Hängen rauschen Blätterkronen;
In seinen tiefversteckten Höhlen wohnen
Die menschenscheuen, wunderkund'gen Zwerge;
Der Uhu nistet in den Felsenspalten,
Und drüber her, in wechselnden Gestalten,
Schwebt nebelhaft der Geist der Eifelberge.

Dort herrschte einst, die Geißel seines Landes,
Vom Layenfels der Raubgraf Winnemar;
Sein Unrecht lag im Hochmut seines Standes,
Der Kaiser Schwäche seine Stärke war.
Gewaltig drohend blitzte ihm zur Seite
Das Grafenschwert, das einst im heil'gen Streite
Der Ahnherr Marobod mit Ruhm geführt;
Von Barbarossa hatte er's bekommen
Als er, von ihm in Treu und Pflicht genommen,
Gewicht'gen Schlags zum Ritter ward gekürt.

Wie heilsam Gift, das keck die Dummheit sendet,
Wirkt gute Wehr in frecher Schurkenhand. —
Das Schwert, das einst dem Schwachen Schutz spendet
Und nur der Silberscheide sich entwand
Um Recht und Treu vor roher Kraft zu schützen,
Das sah man jetzt mit grauser Tücke blitzen
Zu ungerechtem Hieb in losem Streiten.
Und rings im Lande herrschte grosses Trauern:
Der Städter grollt, es klagt das Volk der Bauern,
Der Fremde traut sich nicht durch's Thal zu reiten.

Denn zog durch's Eifelland mit schweren Achsen
Der reiche Kaufherr nach der Frankenfurt,
Flugs naht der Raubgraf, wie der Erd entwachsen,
Mit kunstgeübter Hand vom Ledergurt
Den goldgefüllten Beutel ihm zu trennen.
Das pflegte lachend Winnemar zu nennen:
Gemäss dem Wort der heil'gen Lehre handeln,
Bedrückte von der schweren Last erlösen,
Vom Mammon sie befrei'n, dem Freund des Bösen,
Dass leichter sie gen Himmel möchten wandeln.

Und wollte keck der Bauer und vermessen
Vom eignen Acker ernten auch die Frucht,
Und selbstgebacknes Brot auch selber essen
In höllenschändlicher Genussessucht:
So fuhr Herr Winnemar wie Sturmesbrausen
Vom Berg herab, das Bauernohr zu zausen,
Das frech dem Ruf der Menschenwürde lauschte;
Und auf den Armen, der mit dumpfem Grollen
Versagte ungerechten Frohn zu zollen,
Der Hiebe Flut wie Hagel niederrauschte.

Doch wie das Veilchen in der schatt'gen Kühle
Der rauhen Nessel stillverborgen blüht;
Wie eine Rose, die an dorn'gem Stiele
Süssduftend, sinnbethörend, flammt und glüht:
So blühte in des düstern Schlosses Mauern
— Das fest, als sollt' es Ewigkeiten dauern
Sich trutziglich erhob am steilen Hange —
Das schmucke Grafenkind, der Frauen Krone,
Wie Lilien weiss, und rosig als ob throne
Das Fröhrot auf der holden Mädchenwange.

Und wenn die Jungfrau an der Mutter Seite
Lustwandelnd auf der Zinne sich erging,
Und voller Sehnsucht nach der Märchenweite
Ihr blaues Auge an der Ferne hing,
In der ihr treu ein wackrer Bruder weilte:
So schien's, als ob der Kyllbach träger eilte,
Um länger nur ihr holdes Bild zu schauen;
Die Winde fächelten mit leiserm Schlage;
Zum Jauchzen ward der Nachtigallen Klage,
Und sonn'ger glänzten rings die grünen Auen.

Verdorben und gestorben sind sie alle,
Die einst in jenem finstern Bau gelebt;
Wo sonst sich stolz erhob die Ritterhalle,
Jetzt schüchtern nur und leis die Sage schwebt.
Nur einmal, alle zweimal hundert Jahre,
— Wenn trauernd auf des Sommers Leichenbahre
Die welken toten Blätter niederweinen —
Erblickt zur mitternächt'gen Schauerstunde
Man plötzlich droben auf dem Felsengrunde
Burg Layenfels gespensterhaft erscheinen.

Doch halbgeborsten ihre Mauern ragen,
Und Epheu rankt sich an den Türmen auf;
Gewölbe, Säulen, Treppen sind zerschlagen;
Im Burgverliesse grinst ein Knochenhauf.
Und in die leeren, längstzerfall'nen Räume
Zog ein der Wald, und hundertjäh'ge Bäume
Entfalten sich, als ob sie lang geschlafen;
Und stöhnend schlürft und schleicht durch die Trümmer
— An seiner Thaten Ort gebannt auf immer —
Der Geist des Burgherrn Winnemar, des Grafen.

Der leicht verdeckte, blasse Mond erhellet
Die Stätte mit geheimnisvollem Schein;
Und heiser klagend schlüpft und springt und schnellet
Das Nachtgespenst behend von Stein zu Stein,
Und reckt sich wie ein Riese, ungeheuer,
Lautächzend jach empor an dem Gemäuer; —
Und höher, immer höher will's sich strecken;
Doch wie es just den höchsten Turm erklettert,
Kommt plötzlich durch die Luft herangewettert
Das Wodesheer, mit allen seinen Schrecken.

Es zieht auf sturmgejagten Wolkenballen
Wie nebelhafte Schatten wüst einher
Mit Wagenrasseln, lautem Peitschenknallen;
Und Ruf und Schrei ertönet dumpf und schwer.
Das bellt und brüllt und schellt und schrillt und ächzet
Das rollt und grollt und saust und braust und krächzet
Und tobt vorbei wie fernes Schlachtgetümmel;
Es dröhnt wie Wutgeheul im blut'gen Kampfe,
Wie Schmerzensröcheln klingt's im Todeskrampfe,
Wie Knirschen tönt es aus dem Lautgewimmel:

»Herr Raubgraf, ihr habt mir den Sohn erschlag'n,
Den Sohn, den einzigen, lieben!
Ihr habt mir auf's Haupt den Gram getrag'n,
Ins Herz mir den Kummer getrieben!
Habt einen Sohn ihr, den ihr liebt,
Er flich', — wie vorm Sturm der Staub herstiebt, —
Verstossen, verflucht durch die Lande
Und ende in Schimpf und Schande!

Herr Raubgraf, ihr habt mir die Braut entehrt,
Die Braut, die liebliche, gute!
Ihr habt ihre Ehre in Schande verkehrt,
Befleckt sie mit geilem Blute!
Habt eine Tochter ihr, ein Kind,
Es sterb' wie das Blatt im Wirbelwind,
Vergeh' wie die Blüten der Schlehen,
Wie Schnee auf sonnigen Höhen!

Herr Raubgraf, ihr habt mir den Gatten gehenkt,
Den Gatten, den stützenden, jungen!
Ihr habt in das Hirn mir den Wahnsinn gesenkt
Das Elend ins Haus mir gezwungen!
Habt eine Gattin ihr, ein Weib,
Wie Gras verdorre ihr blühender Leib,
Vernichtet von Wahnsinnsfeuer,
Wie brennend das Schiff ohne Steuer.

Herr Raubgraf, ihr habt uns den Vater gehetzt
Zu Tode, den nährenden, starken!
Ihr habt an den Tisch uns den Hunger gesetzt,
Des Führers beraubt unsre Barken!
Habt ihr einen Vater, den ihr ehrt,
Er werde von flammendem Fieber verzehrt!
Und fluch' euch mit zuckendem Munde
In seiner Todesstunde!

Herr Raubgraf, ihr habt zerrissen, zersprengt
Die heiligsten Bande auf Erden!
Ihr habt gemordet, geschändet, gesenkt!
Verflucht, verdammt sollt ihr werden!

Und eure Seele, in Nacht und Graus,
Sie bleibe gebannt in dem morschen Haus,
Und lebe der Hölle Verderben
Auf ewig, um ewig zu sterben!«

Und jedes Wort, mit wucht'gem Donnerschlage
Reisst einen Felsen vom Gemäuer ab
Und wirft ihn, eine steingeword'ne Klage,
Dumpfdröhnend auf den hagnern Geist hinab,
Dass er sich krampfhaft an's Gesteine krallet,
Sich dreht und windet und zusammenballet,
Wie einst vor Gottes Zorn die erste Schlange;
Und bei den Flüchen, die ihn laut verdammen,
Zuckt er lautstöhnend jedesmal zusammen
Und senkt das fahle Antlitz, schauernd bange.

Und Stein um Stein rollt schütternd in die Leere;
Und bei des letzten Fluches Donnerwort
— Des Wodanzuges bleiche Nebelheere
Zieh'n grad' vorüber an dem Schauerort; —
Löst langsam sich der Fels, an den geklammert,
Das Nachtgespenst das Toben überjammert,
Und reißt es polternd in die grause Tiefe;
Und drüber her stürzt krachend das Gemäuer,
Und schwindet, wie verzehrt vom Höllenfeuer. — —
Im Wald wird's wieder still, als ob er schlief.





DAS VERZAUBERTE MÜHLCHEN.



Hast du den lieblichen Kyllbach geschn
Drunten im lauschigen Thale?
Rieselt und kichert so heiter und hell,
Hüpft um die blinkenden Kiesel so schnell,
Glitzert im Sonnenstrahle.

Hart am Bächlein ein Mühlehen summt,
Mahlet des Herbstes Segen;
Klappert und klippert tagaus, tagein,
Tönet wie Glöckchen aus Elfenbein,
Die sich im Tacte regen.

Drunten knospet ein Mägdlein hold,
Mägdlein zum Kosen und Neckern;
Plappert und pappert gar lieblich und fein,
Klingt als ob Küglein aus Edelstein
Fiel' in krystallenes Becken.

Waltet im Mühlehen ein wackrer Knecht,
Schlank wie am Hange die Föhren;
Singet und pfeifet zu jeglicher Stund,
Vöglein verstummen in weiter Rund,
Wenn sie den Burschen hören.

Amor lauert im Fliederbusch,
Spannt den tückischen Bogen;
Schwirrend klingen die Bolzen herbei,
Klirrend springen zwei Herzchen entzwei;
Lieb ist hineingezogen.

Bächlein schweigt seit jener Stund,
Schleicht müd durch die Auen;
Klappermühlchen nicht mehr summt;
Plappermäulchen ist verstummt;
Knabe ist bleich zu schauen.

Kommt der Mechanikus aus der Stadt,
Guckt durch die grosse Brille;
Schüttelt bedenklich den Puderzopf,
Und das Verstandesmühlchen im Kopf
Steht ihm gänzlich stille.

Prüfet die Rädchen gross und klein,
Prüfet die Schwellen im Grase,
Prüfet des Bächleins mählich Gefäll'; —
Plötzlich tupft mit dem Finger er schnell
An die gelehrte Nase:

»Müller, die Mühle, die ist verhext,
Hier ist mein Mühen verloren;
Holet eiligst den Küster ins Haus,
Dass er den Teufel treibe aus.
Mich lasst ungeschoren!«

Küster kommt, und spähenden Blicks
Sucht er eifrig den Bösen;
Sucht und forschet her und hin,
Doch sein frommer Gottessinn
Kann den Zauber nicht lösen.

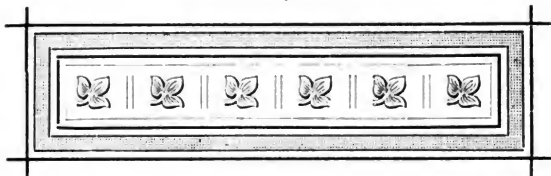
Spätzlein kichert im Fliederbaum:
»Sucht ihr des Übels Quelle?
Ei, beset euch nur mal recht
Müllers Mägdlein, Müllers Knecht,
Dort ist der Lösung Schwelle.«

Hurtig holt man die Kinder herbei,
Eint sie zum lieblichen Bunde;
Plappermäulchen und Singemund
Küssen sich und das Mühlchen gesund,
Lösen den Zauber zur Stunde.

Und das Bächlein plätschert auf's neu,
Heiter sein Rieseln erklinget;
Mühlchen klappert so lustig wie nie,
Mägdlein plappert spät und früh,
Knabe pfeifet und singet.

Amor aber, der lose Wicht
Hebt die goldenen Flügel;
Pfeile spitzt er ohne Zahl, —
Manches Mühlchen in manchem Thal
Harrt noch am blumigen Hügel.





DIE WILSECKER LINDE.



Und wieder sass ich träumend wie vor Jahren
Gelehnt an meinen trauten Lindenbaum,
Gedenkend aller, die einst lieb mir waren; —
So manches schwand dahin — ein Traum, ein Schaum.
Wohl kann't' ich noch sein altgewohntes Rauschen,
Drum kam ich her, zu horchen und zu lauschen
Was er zu flüstern wüsst von alten Tagen.
Doch diesmal klang's so fremd, so weltentlegen,
Wie Blätter, die sich welk im Winde regen,
Wie märchenhafte, längstverklungne Sagen.

Und wehe, kaum vernarbte Herzenswunden,
Die brechen schmerzwaltig wieder auf.
Gestalten, längst versunken und verschwunden,
Sie nahen stumm, in schwankem Nebelhauf,
Umgaukeln mich mit lockenden Geberden,
Verschwinden und entstehn, vergehn und werden
Und huschen leicht und sacht in meiner Nähe.
Und mählich, mählich schwinden mir die Sinne;
Auf einmal seh' ich mich auf hoher Zinne
Und schaue tief hinab und spääh' und spähe.

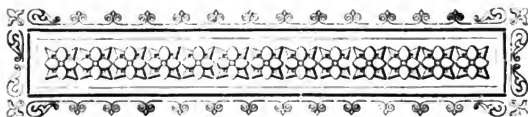
Tief unten dehnt sich wallend, unermesslich,
Ein wildbewegtes, bleiches Nebelheer,
Darin die Freuden, die mir unvergesslich
Und meiner Leiden ungezähltes Heer
In unfassbaren Formen wild sich jagen;
Und meine Brust zerwühlt ein ängstlich Zagen,
Und drunten lockt's: Was willst du länger säumen?
Und zaubermächtig zieht's mich nach dem Rande
Und raunt: Zerbrich des Lebens läst'ge Bande!
Da wacht ich trostlos auf aus meinen Träumen.

Am Himmel war der Sterne Licht verblichen,
Der Mond erspähte bleichen Scheins den Tag.
Wie Geisterspuk die nächt'gen Nebel wichen,
Und graue Dämmerung auf den Höhen lag.
Schneeweisse Nebel aus den Thälern stiegen,
Wie Laken, die um tote Leiber fliegen,
Wie windgebauchte, wallende Gewänder.
Da plötzlich brach der Sonne erst Geflimmer
Fern hinterm Berg hervor, mit ros'gem Schimmer
Und Purpurschein umflutend rings die Ränder.

Das Thal erschien wie eine offene Blüte;
Und mitten in dem Kranz der duft'gen Höh'n
Sah ich mit märchengläubigem Gemüte
Tief unten eine Burgruine stehn,
Zu deren Fuss, in weitem, runden Kessel,
— Umfängen halb noch von der Dämmerung Fessel —
Ein Dörfchen schlief auf kyllumrauschem Berge.
Von Wald und saft'gen Wiesen rings umschlossen,
Lugt's lieblich auf, als sei's dem Grün entsprossen
Zum Aufenthalt für Nymphen, Fee'n und Zwerge.

Es kühlte mir der Anblick dieses Bildes
Das brennendheisse Weh, die wilde Pein,
Als göss der Tau des blühenden Gefildes
Sich balsamduftend mir ins Herz hinein. — —
Und zausen mich zu arg des Lebens Winde,
So walle ich hinauf zur lieben Linde,
Wenn sie erglüht vom Kuss des Frührotstrahles;
Mir wird's zu Mut so morgenfrisch, so wonnig,
Die Seele geht mir auf so maiensonmig,
Sch' Kyllburg ich, den Schmuck des Kyllbachthales.





TÖPFERLIED.



Die fröhlichster, lustigsten Brüder,
Die je auf der Welt man gesehn,
Das sind die Eulenerbrüder
Auf Speichers luftigen Höh'n.
Sie wissen die spassigsten Kniffe;
Sie sind noch von altem Schliffe,
Von altem Schrot und Korn:
Die Eul'ner vom Singerborn.

Wenn morgens die Räder surren
Und hurtig die Töpfe sich drehn,
Dann hört man die drolligsten Schnurren
Auf Speichers lachenden Höh'n.
Und wer keinen Spass mag verstehen,
Den heissen gleich weiter sie gehen
Und nennen ihn einen Tropf
Und einen misslungenen Topf.

Wenn mittags das Sonnenlicht flimmert,
Und qualmende Dämpfe entstehn
Im Ofen, der glutet und glimmert
Auf Speichers rauchenden Höh'n,
Dann wird von den Töpfergenossen
Manch' Gläschen hinuntergegossen. —
Man bechert ja nimmer genug
Aus selbstgefertigtem Krug.

Und sinken die knisternden Gluten,
Und schweiget der Räder Getön.
Umhüllet mit silbernen Fluten
Der Mond die Speicherer Höh'n:

Dann wandert — ein Sträusslein am Hute —
Der Töpfer mit freudigem Mute
Gar heimlich zum süssen — — doch nein!
Da meng ich mich lieber nicht drein.

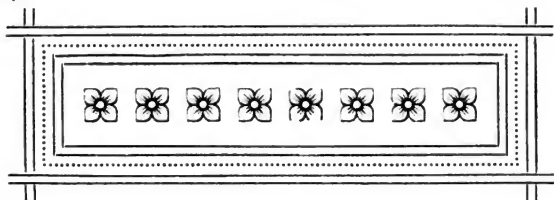
Jedoch die vielholdesten Mägdlein,
— Das mag ich wohl ruhig gestehn —
Das sind der Eulener Mägdlein
Auf Speichers blühenden Höh'n:
So flink wie die tanzende Scheibe,
So schmuck wie am Mühlberg die Eibe,
So biegsam und schmiegsam wie Thon,
Rotwangig wie flammender Mohn.

Und kommt der Töpfer zu sterben,
So hört man kein Jammergestöhn;
Sie wissen wie Helden zu sterben
Auf Speichers schweigenden Höh'n.
Der Erde, die stetig im Leben
So willig ihm hin sich gegeben,
Giebt er sich auch willig nun hin,
Er fühlt sich gar heimisch darin.

Drum sind die lustigen Brüder
Die je auf der Welt man gesehn,
Die fröhlichen Eulenerbrüder
Auf Speichers luftigen Höh'n.
Sie wissen die spassigsten Kniffe,
Sie sind noch von altem Schliffe,
Von altem Schrot und Korn:
Die Eul'ner vom Singerborn.



EIFELGEISTER.



DER LANGE JÄGER.



Es jagten zwei Jäger im Eichenforst
Beim dämmernden Abendscheine.
Der Rüd'n Gebell und des Hifthorns Schall
Erweckte des Ech's Widerhall
In Schluchten und in Hängen
Mit fröhlichen Weidmannsklängen.

Und als sie kamen zur Thalwaldschlucht
Da flüsterte heimlich der Eine:
»Hier ist's wo der Lange Jäger haust;
Hier ist's, wo zu Tode er manchen gehaust,
Der einsam zu später Stunde
Noch pürschte im düstern Grunde.«

Der andre höhnte: »Armsel'ger Wicht,
Ich pfeif' auf die Ammenmärchen;
Mag's nah'n, das dreuende Spukgesicht,
Ich fürchte den Langen Jäger nicht;
Und ist er so klug wie sie sagen,
Er komme! hab' manches zu fragen.«

Der eine ging. — Der andre blieb
Und jagte trotz'ig weiter.
Auf einmal blieben zögernd stehn
Und sträubten sich zitternd weiter zu gehn
Die schweissgebadeten Hunde
Und heulten mit schäumendem Munde.

Da rief der Weidmann: »Hat auch euch
Bethört das Weibergeschwätze?
So scheert euch zum Teufel! — Verdammte Brut!«
Und grausam, in wildentbrannter Wut
Hat er mit blutigen Hieben
Die winselnden Tiere vertrieben.

Nun ist er mutterseelenallein,
Allein im schweigenden Walde.
Die Eichen ragen so schaurig empor,
Und zwischen den Büschen lugt es hervor
Und grinst mit höhnnenden Fratzen
Und regt sich wie Teufelstatzen.

Und plötzlich dröhnte der weite Forst
Von gellendem Lautschlag wieder;
Der Jäger wusste nicht wie ihm geschah,
Und als er erschrocken hinter sich sah,
Entwuchs der klaffenden Erde
Ein Riese mit finstrer Geberde.

Es ragte sein greises, härtiges Haupt
Bis hoch in die Kronen der Eichen.
Zur Seite hing ihm veraltete Wehr,
Ein bleierner Mantel, grau und schwer,
Umhüllend die mächtigen Glieder,
Sank faltig zur Erde nieder.

Des Alten gewaltige Stimme scholl
Wie stürzender Berge Grollen:
»Du hast mich, Bursche, an diesen Ort
Gelockt mit übermüt'gem Wort.
Wohlan, was hast du zu fragen?
Ich komme, Antwort zu sagen.«

Dem Jäger ward es schlimm zu Mut;
Die Stimme klang so seltsam,
So hohl, als käm sie aus Gräbern tief,
So schleppend als ob der Sprecher schlief;
Und alles schwieg und lauschte,
Kein Blatt im Winde rauschte.

Und lastend ruhte des Riesen Blick
Und starr auf dem Weidgesellen,
Durchdrang ihm die Seele mit bohrender Glut,
Jedoch mit der Jugend keckem Mut,
Der Jugend hoffendem Wagen
Hub zögernd er an zu fragen:

»Du ragst mit dem Haupte zum Himmel hinan,
Drum kannst du wohl Aufschluss geben;
Wie gross ist der blitzenden Sterne Zahl?
Bis wohin reicht des Mondes Strahl,
Wenn er zu nächtlicher Stunde
Macht schweigend die leuchtende Runde?«

»Drei Tage warte, dann magst du selbst
Die blitzenden Sterne zählen;
Drei Tage warte, dann wird dir kund
Der einzige Ort auf dem Erdenrund,
Wohin des Mondes Schimmer
Leuchtet nie und nimmer.«

»Wie kommt es, dass dein wucht'ger Fuss,
Beschwert vom bleiernen Mantel,
Nicht Spuren lässt im weichen Grund,
Indessen doch mein flücht'ger Hund
Der Läufe Spur gelassen?
Wie soll ich das Rätsel fassen?«

»Drei Tage warte, Weidgesell,
Dann wirst du Antwort haben;
Dann wirst du fühlen dass hart wie Stein
Der Erde weicher Grund kann sein,
Will man hinein sich betten,
Will man heraus sich retten.«

»Du hast wohl manch Jahrtausend gelebt,
Vermagst du zu erklären
Wie lang schon währt die Ewigkeit,
Und wie viel ungescheh'ne Zeit
Ihr noch im Schosse lauert?
Sag an, wie lang sie dauert!«

»Drei Tage warte, drei Tage nur
Bezähme das Wissensdrängen;
Dann wird sie still dir aufgethan,
Sie wird mit kühlem Arm dich umfah'n,
Bis endend, vom ewigen Walter
Sie selbst erfährt ihr Alter.«

Und während der Alte also sprach
Wuchs mählich er höher und höher;
Und bei des letzten Wortes Schall
Versank er mit krachendem Donnerhall; —
Und finster ward's im Walde,
Und einsam lag die Halde.

Und grübelnd schlich der Bursche heim;
Er mochte nimmer jagen.
Zu niemand ein Sterbenswörtchen er sprach,
Und eh' versank der dritte Tag,
Da hatte den Weidmann, den jungen,
Die schwarze Gruft verschlungen.





DAS KRÄUTERMÄNNCHEN.



Es rauschen die Wellen
Und schäumen und schwellen
Und schimmern im Mondenstrahle
Wie flüssige Feueropale;
Am grünenden Ufer sitzt und harrt
Ein armer Fischer und schaut und starrt
Hinaus in das nächtige Weben,
Im Herzen Sorgen und Beben.

Die Wogen blinken,
Die Netze sinken;
Doch immer entwischt gar schnelle
Die schillernde Silberforelle. —
Und in dem Hüttchen am blumigen Rain,
Da stöhnen des Fischers Töchterlein
In feberlechzenden Träumen:
»Wie lang will der Vater noch säumen?

Wo mag er weilen?
Wir wollen eilen
Und hurtig zu Thale springen
Und heim den Säumenden bringen.« —
Und Stunde um Stunde träge verrinnt;
Der Fischer harrt noch und lauscht und sinnt,
Da kommt auf den blitzenden Wogen
Ein Schwanenpaar gezogen.

Mit weissem Gefieder
Schwimmt's auf und nieder
Und drohet kraftlos zu sinken
Und scheint zu locken, zu winken;

Und wie er zum Fange das Wurfarn stellt,
Da teilt sich die Erde, dem Spalt entschnellt
Am Stamme der nickenden Weide
Ein Männlein in grasgrünem Kleide.

Mit warnenden Händen
Sucht's abzuwenden
Des Fischers Garn von den Schwänen;
Und als er in thörichtem Wähnen
Verachtet des Männleins mahnenden Wink,
Da wirft's ihm ein Kräutergewinde flink
Zu kräftigem Zaubertranke
Für schmachkende Fieberkranke.

Vergebens, vergebens!
Im Drange des Strebens
Nach unverhofftem Gewinne,
Wirft jener mit gierigem Sinne
Zu Boden der Kräuter duftigen Strauss
Und schleudert mit sichern Händen aus
Des Wurfarns fangende Schnüre,
Just über die schneeigen Tiere.

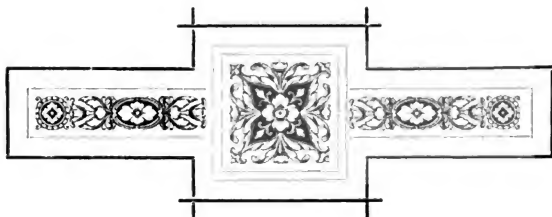
Das Netz sinkt nieder
Und hebt sich wieder;
Er glaubt zwei Schwäne zu finden
Und sieht sie mählich schwinden;
Und nur ein glänzend Forellenpaar
Im feuchten Garne geblieben war,
Und froh trägt heim er die Gabe,
Damit sie die Kranken labe.

Der Morgen dämmert,
Im Bergwald hämmert
Der Specht mit hohlem Mahnen;
Den Vater packt trübes Ahnen.
Und wie er kommt ans kleine Haus,
Da fliegen zwei weisse Schwäne heraus,
Sie schweben langsam zur Ferne
Und schwinden wie droben die Sterne.

Nun ist er am Orte,
Stösst hastig die Pforte,
Und klagend entschallt es der Stube
Wie einer Totengrube:

»Lieb' Vater, wir sehen uns nimmermehr;
Du hast dein Netz, so fest und schwer,
Gebreitet in irrendem Wähnen
Wohl über zwei kranken Schwänen.«





DIE WICHTERCHEN.



»Wacht auf, ihr Schläfer in den Felsen!
Es leuchtet hell der Sterne Chor;
Vernehmt ihr nicht die frohen Geigen?
Wir wollen flugs zu Berge steigen;
Ihr Wichterchen, empor! empor!«

So rief's; — und dumpf wie Geisterpochen
Schlug's donnernd an das Felsenthor,
Und eh die Töne noch verklangen,
Schon hurtig aus der Höhle sprangen
Die kleinen Wichterchen hervor.

Sie recken sacht die winz'gen Glieder
Und schau'n umher gar wunderschlau;
Es schwanken leis' der Hüte Spitzen;
Die goldnen Schühlein leuchten, blitzen;
Die Bärte glänzen silbergrau.

Und hüpfend, schlüpfend, sturmgeschwinde
Erklettern sie die Speichrer Höh'n,
Und eilen flink im Mondenstrahle,
Bis staunend sie mit einem Male
Vor einem Hochzeitshause stehn.

Wie ist doch schön das holde Bräutchen!
Wie lieblich schaut der Mägdlein Schar!
Wie freudig flammen auf die Wangen!
Wie hell die goldnen Krönlein prangen
Im aufgelösten, goldnen Haar!

Und wie so stolz der Bräut'gam raget,
Als sei er Herr im ganzen Reich!
Wie führt er schmuck, beim Klang der Geigen,
Und ungestüm den Hochzeitsreigen!
Wie klingt das Horn so wild und weich!

Die Höhlenmännlein stehen sprachlos
Und Sehnsucht heiss ihr Herz durchquoll;
Wie gerne wären sie beim Feste!
Doch ach, als ungebetne Gäste
Befürchten sie der Menschen Groll.

Und toller ging der frohe Reigen,
Und mächt'ger lockte Glanz und Klang.
Die Zwerglein schlichen nah und näher,
Vergassen ganz und gar der Späher
Und huschten dicht am Haus entlang.

Jedoch am Fenster stehn die Burschen,
Vom Tanz erhitzt, berauscht vom Wein,
Sie sahen bald die Zwerggestalten;
Da gab's kein Zögern mehr, kein Halten,
Der ganze Schwarm stürzt hinterdrein.

Husch, war das kleine Volk zerstoben;
Das flog und rollte, sprang und kroch
Die Flur entlang, den Berg hinunter,
Zur Schlucht hinein, und flink und munter
Verschwand's im finstern Wichterloch.

Ein einzig Männlein nur, ein einz'ges
Blieb traurig vor der Höhle stehn;
Ihm war das allzuhast'ge Fliehen
Zu Not und Unglück nur gediehen,
Da half kein Klagen, half kein Flehn.

Ein goldnes Schühlein hatt's verloren,
Drum fand's versagt den Felsenhort;
Und sank die Mittnacht dreimal nieder,
Und fand's den kleinen Schuh nicht wieder,
So blieb's verbannet, fort und fort.

Und jammernd stand der arme Kleine
Und schlug an's Thor mit heissem Fleh'n,
Doch Antwort scholl's mit dumpfem Klingen:
»Musst erst das Schühlein wiederbringen,
Sonst giebt's für dich kein Wiedersehn.«

* * *

Der dritte Tag war schon zur Neige gangen;
Auf Windesflügeln kam herbei Frau Nacht,
Liess ihr geheimnisvolles Banner prangen
Wohl über Berg und Thäler, leis' und sacht.
Klar sah der helle Winterhimmel nieder;
Wie Vögelein mit goldenem Gefieder
Durchschwebten seine Höh'n vieltausend Sterne.
Dem nahen Dorf entquollen Glockenklänge
Die ernst erschollen über Höh'n und Hänge.
Dann ward es abendstille, nah und ferne.

Nur durch die kahlen Bäume ging ein Flüstern,
Nur in den Büschen regt's sich wie ein Hauch;
Voll Frühlingsahnen spann und wob im Düstern
Das Werden der Natur um Halm und Strauch.
Schon kam die Mitternacht herangezogen,
Und silberhell erschien am Himmelsbogen
Des Mondes Sichel, wie ein frohes Zeichen,
Und trieb von Speichers Flur die düstern Schatten;
Da sah man durch die winterstarrn Matten
Das arme Wichtelmännchen einsam schleichen.

Auf kurzem Halse wackelte bedächtig
Das rotbehaarte Köpfchen dick und rund;
Wie glüh'nde Flammenwoge wallte prächtig
Der wilde Bart hinab bis auf den Grund.
Und blinkend in dem Strahl des Mondenscheines,
Umschloss der winzig kleinen Füßchen eines
Ein goldnes Schüh'lein, während nackt das zweite
Behutsam trippelt auf der kalten Erde.
Und suchend schlich mit trauriger Geberde
Das Felsenmännlein durch der Fluren Weite.

Und forschte klagend; suchte leise wimmernd
Den andern, jüngstverloren kleinen Schuh,
Und jedem Bergkrystall, der freundlich schimmernd
Am Boden glänzte, sprang es hurtig zu.
So ward's vom Scheine hin und hergenecket,
Sein Hoffen, ach, ward stets umsonst erwecket;
Doch rastlos, immer hast'ger, todesbange,
Fuhr's fort zu suchen; da, mit lautem Munde
Erklang vom nahen Turm die Mitnachtstunde,
Und hoffnungslos sank's hin am jähen Hange.

Wie eine ungeheure Mulde dehnte
Das Thal sich jäh vor seinen Blicken aus,
Von Bergen hoch umringt, an die sich lehnte
Der düstre Wald mit seinem nächt'gen Graus;
Und aus dem Grunde wuchsen kühn und mächtig
Zwei Höh'n, auf deren einer stolz und prächtig
Burg Layenfels man sah gen Himmel ragen;
Es schien, als hätten urgewalt'ge Riesen
Dort ihre ungeschlachte Kraft bewiesen
Und in die Tiefe jene Höh'n getragen.

Und hell, in vielgeschweiften, weiten Bogen
Zog sich die Kyll rings um der Berge Fuss;
Durch Felsensprünge oft dem Blick entzogen
Bot sechsmal sie den schimmerndlichten Gruss,
Als hätt der Meister, dem dies Werk gelungen,
Ein glänzend Silberband durch's Thal geschlungen
Und es durchsetzt mit leuchtenden Smaragden. —
Und droben sass der kleine Zwerggeselle,
Doch in des bleichen Mondes milder Helle
Vergebens ihm die Wunder alle lachten.

Ein kalter Nordwind hatte sich erhoben
Fuhr rauh und eisig über's kahle Land,
Und klagend rief es durch das wilde Toben,
Und leise hallt' es von der Felsenwand:
»Ihr Silberwogen, rauschet eilgeschwinde,
Zieht hurtig hin zu Thal ihr schnellen Winde
Und klagt mein Leid am Felsenhaus der Brüder!
Sie sollen an der Menschenbrut mich rächen
Und über sie der Zwerge Zauber sprechen; —
Muss ewig irren — kehre niemals wieder.«

* * *

»Wacht auf, ihr Schläfer in den Felsen!
Gar hohe Gäste stehn davor;
Sie bringen euch vom fernen Orte
Des Bruders letzte Trauerworte.
»Ihr Wichterchen, empor! empor!«

So rief's; — und dumpf wie Geisterpochen,
Schlug's donnernd an das Felsenthor,
Und eh' die Töne noch verklangen,
Schon hurtig aus der Höhle sprangen
Die kleinen Wichterchen hervor.

Sie horchen auf die schnellen Winde
Und lauschen nieder in die Flut,
Bereiten schnell ein Zauberfeuer,
Und bald steigt mächtig, ungeheuer
Und farbenbunt die Zauberglut.

Und um die Glut in wildem Reigen
Dreht sich der kleinen Zwerge Schar;
Im grellen Schein der bunten Flammen
Sticht's auseinander, eilt zusammen,
Macht Zeichen seltsam, wunderbar.

Und toller dreht sich's, immer toller;
Das bückt sich, hebt sich, hüpfet und springt;
Und hohl und dumpf, und weich und leise,
Und wunderbarlich wie Geisterweise
Ein Zaubersang die Nacht durchklingt:

»Hüpfet, hüpfet,
Vier und drei!
Schlüpfet, schlüpfet,
Hier vorbei!
Steiget Flammen
Blau und rot,
Bringt dem Wachstum
Stillen Tod!

Springet, springet,
Drei und vier!
Sinet, sinet,
Für und für!

Wer gestohlen
Goldnen Schuh,
Werde kleiner
Zu und zu!

Rote Flammen,
Zwei und acht,
Schlagt zusammen!
Ist's vollbracht?
Blaue Flammen,
Acht und zwei,
Ist's geschehen?
Ist's vorbei?

Stehet, stehet
Wie's sich stellt!
Sehet! Sehet!
Flamme fällt.
Drei und viere,
Zwei und acht,
Fällt die Flamme,
Ist's vollbracht!*

Und als die Flamme war gesunken,
Zerstob das Völkchen wie der Wind; —
Kam flug's zurück im Wanderkleide,
Und Edelsteine, Prunkgeschmeide,
Trug jeder in krystallnem Spind.

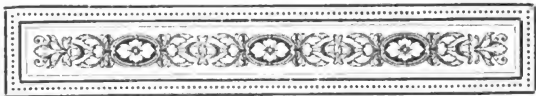
Und langsam zogen sie und traurig
Den Bach hinan, zur Fremde fort;
Wie traulich Schlucht und Berge schimmern!
Doch ach, des Bruders nächtlich Wimmern
Vertrieb sie von dem lieben Ort.

Und an dem Layenfelsen hemmten
Noch einmal sie den flücht'gen Fuss;
Ein Männlein stand dort auf der Höhe
Und horcht mit tiefem Herzenswehe
Der Brüder letztem Abschiedsgruss:

»Leb' wohl, leb' wohl, geliebter Bruder!
Leb' wohl, leb' wohl! Du bist gerächt;
Und wer dein Schühlein fortgenommen,
Der ist in unsre Macht gekommen,
Wie wir so klein wird sein Geschlecht.«

Und droben winkt's mit weissem Tüchlein,
Und trauernd sah's die kleine Schar;
Dann zog sie zögernd still von dannen. — —
Im Schatten bald der düstern Tannen
Der stumme Zug verschwunden war.





DER SCHIMMELREITER.



Um das Dorf in weitem Bogen
Zieht im Sturm der Schimmelreiter
Durch die Ahrenflur;
Weder Furche noch Spur
Lässt der Huf des Nebelrosses.
Fliehet! — Wer des Schreckkolosses
Wird gewahr mit wachem Blicke,
Ist gezeichnet vom Geschicke,
Schwindet jach von Gottes Flur,
Ohne Spur.

* * *

Mahnend klang vom fernen Turme
Still und ernst die Abendglocke,
Rief die Dörfler drauss
Heim zum schützenden Haus. —
Und ein Mägdlein, jugendkräftig,
Schnitt noch hurtig, eilgeschäftig,
Gras und Halm am jäh'n Grunde,
Achtend nicht der späten Stunde;
Während unvermerkt und sacht
Sank die Nacht.

Plötzlich glitt die Sichel nieder
Und das Mägdlein fuhr zur Höhe;
Denn wie Geisterhauch
Schlich's um Baum und Strauch;
Aus des Waldes nächt'gem Düster
Kam ein Murmeln, ein Geflüster,
Das zu Eis das Blut erstarrte. —
Schreckgebannt die Jungfrau harrete. — —
Fliehe, fliehe! — Fliehe weit!
Noch ist's Zeit!

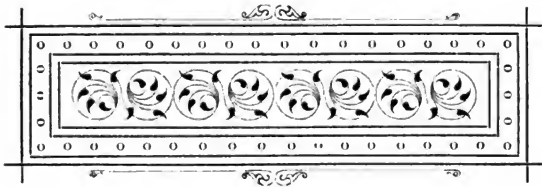
Und schon kommt es lautlos näher,
Saust gespenstisch durch die Felder
Auf gewalt'gem Ross,
Schnell wie ein Geschoss.
Grüne Flammen grell sich ranken
Um des Tieres mächt'ge Flanken,
Die der Reiter voller Härte
Quält mit blutgefärbter Gerte; —
Und die Maid, fast sinnberaubt
Sah kein Haupt.

Sah kein Haupt des flücht'gen Reiters
Und von kaltem Graus getrieben
Wich sie stumm zurück,
Wahnsinn in dem Blick;
Wich und wich; — nun steht sie schwebend
Hart am Schlunde, zitternd, bebend.
Vor ihr: dreu'nde Geisterhände,
Hinter ihr: des Abgrunds Wände,
Wo ein schnelles Ende winkt; —
Und sie sinkt.

Sinkt und fällt mit dumpfem Schlage
Unten auf die harten Felsen;
Pfeilschnell naht der Spuck,
Und, mit hast'gem Ruck,
Holt es aus zum grausen Sprunge.
Schlägt in weitgeschweiftem Schwunge
Auf's Gestein mit Donnerkrachen. — —
Leises Wimmern, höllisch Lachen
Tönte nieder bis zur Kyll;
Dann ward's still. . . .



DIE MAARE.



PERLEN.



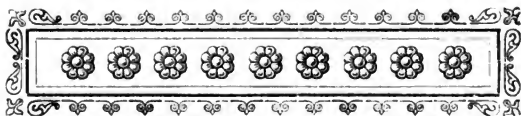
Was gleisset und glimmert so sonnenhell,
So freundlich über's Gefilde?
So glänzend wie leuchtender Bergkrystall,
So weiss wie der schäumende Wasserfall,
Wie Mondenschein so milde?

Was schimmert und flimmert so märchenhaft,
Und locket so traulich winkend?
So klar wie flüssiges Edelgestein,
So golden wie Reben am rauschenden Rhein,
Wie Morgenthau so blinkend?

Sind's Perlen, die herabgestreut
Aus Paradiesesauen
Ein Engel einst mit frommer Hand
Rings über das grünende, blühende Land
Der ragenden Eifelgauen?

Wohl sind es Perlen, doch Perlen so schön,
Dass nie einer Fürstin Haare
Sich brüsten konnten mit solchem Geschmeid;
Natur nur flocht sie ins eigne Kleid; — —
— — Es sind die Eifler Maare.





DAS GEMÜDENER MAAR.



Wohin ihr Winde so sturmbeflügelt?
Ihr flüchtigen Vöglein, wohin, wohin?
Ein Plätzchen, lauschig und verschwiegen
Soll droben im Gebirge liegen,
Das weckt uns mächtig den Wandersinn.

Ich folgte den Winden, folgte den Vöglein
Und stand alsbald auf steiler Höh';
Von wald'gen Hängen rings umgeben
Lag wie ein Spiegel, glatt und eben,
Zu meinen Füßen ein klarer See.

Er schaute wie lachendes Kinderauge;
In seinen Wellen, so rätseltief
Erglänzte der Fischlein bunt Gewimmel;
Es schien als ob Italiens Himmel
Auf seinem blauen Grunde schief.

Die Sonne stieg in blut'ger Röte
Helleuchtend hinter den Bergen empor;
Sie tauchte nieder in seine Kühle,
Liess drunten die heisse, dunstige Schwüle,
Kam goldner strahlend wieder hervor.

Die Stürme, eh sie das Land durchbrausten,
Die strichen gar leise über die Flut;
Die dummen, sie sahen im Grunde schimmern,
Der Sonne Bild mit hellem Flimmern
Und wollten kühlen die Flammenglut.

Die Vögel zogen mit leisem Fluge
So nahe über den Wellen dahin,
Dass ihre Flügel sich leicht benetzten
Und sich mit glitzernden Tröpfchen besetzten,
Als blitzten Demantsteine darin.

Und durch die Buchen, durch die Eichen
Ein wehmutsvolles Rauschen haucht,
Sie stehn wie trauernd an den Hügeln,
Sie können sich nur im Wasser spiegeln
Und wären so gerne hinabgetaucht.

Und als geheimnisvoll die Dämmerung
Sich über Thal und Berg ergoss,
Da ward's lebendig an dem Rande,
Das kleine Volk der Märchenlande
Aus Spalt und Falt und Ritze schoss:

Die Wichterchen in goldnen Schüh'chen,
Das Kräutermännlein im grünen Kleid,
Die Heinzelmännchen mit Wackelköpfchen,
Erdmännlein auch mit langen Zöpfchen
Und Nachtkobolde von weit und breit.

Sie schwangen sich in frohem Reigen
Mit Kichern und Lachen am Ufer entlang;
Indes bald weich, bald schrill und dröhnend,
— Das kleine Völkchen laut verhöhrend —
Des Langen Jäger's Horn erklang.

Und aus den Wäldern schwebte leise
Der goldgeflügelten Elfen Schar,
Und durch die mondbeglänzten Wogen
Kamen die Nixen herbeigezogen,
Smaragden glänzte ihr feuchtes Haar.

Die trieben mit silbernen Zauberstäben
Das purzelnde, kollernde Völkchen fort;
Und Rosen streute die Bachnajade,
Bereitend zu heimlich köstlichem Bade
Am lauschigen See den lauschigsten Ort.

Und sausend rauschte es über die Höhe,
Dass schrill der Wind die Berge umpfiff;
Die Geisterkönigin der Eifel,
Die Nebeljungfrau von der Schneifel
Erschien auf schimmerndem Wolkenschiff.

Ein Diadem auf weisser Stirne,
Umschwebt vom Hauf der Wilden Frau'n,
Umflattert von den Schicksalsgeiern,
Umhüllt von wallenden Nebelschleiern,
War märchenschön sie anzuschauen.

Und als sie schneelig weiss die Glieder
Hinuntertauchte in den See,
Da scharten die Sterne sich eilig zusammen
Und schauten mit lodrender Sehnsucht Flammen
Herab aus der allzufernen Höh.

Und schmeichelnd umschmiegen die schäumenden Wellen
Wie faltige Stoffe den jungen Leib,
Als sei der Himmel mit seinen Sternen
Herniedergestiegen aus ew'gen Fernen,
Zu schmücken das herrliche Geisterweib.

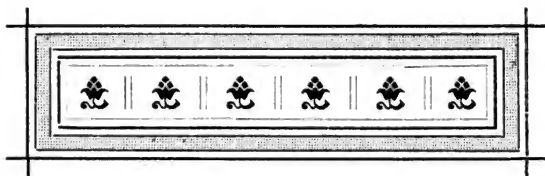
Und plätschernd murmeln die kosenden Wogen
Gar wundersame Melodien;
Die Bäume rauschen mit flüsternden Stimmen,
Johanniswürmchen im Laube glimmen
Wie Seelen, die vor Liebe glühn.

Nun weiss ich, wunderkluge Vöglein
Wohin so eilgeschwind ihr flieht;
Doch nimmermehr mein Sinn begreift
Warum ihr wieder weiterschweifet
Wenn kalt durch's Land der Winter zieht.

Wohl ist es herrlich über die Maassen,
Zu leben dort oben im flimmernden Licht,
Von Blüte zu Blüte sein Glück zu schaukeln
Und liebend den lieblichsten See zu umgaukeln;
Jedoch das höchste ist es nicht.

Ihr kleinen, leichtbeschwingten Vöglein
Wie ist so eitel euer Thun!
Was kann es himmelschöner's geben,
Als nach des Frühlings Liebesleben
Im blauen Wellengrab zu ruhn?





DAS THRÄNENMAAR.



Es schneit und schneit; wie windgepeitschte Mähnen
Durchwirbeln wild den Raum die weissen Flocken;
Sie steigen, sinken, schweben, heben, stocken,
Zerfliessen in dem Maar wie Mädchenthänen.

Und heulend kommt der Sturm auf luft'gem Pfade,
Zerwühlt mit Macht die aufgeregten Wellen,
Dass brausend sie und schäumend überquellen
Und bis zum Dörfchen zieht am Seegestade.

Am Fischerhäuschen, das sich einsam hebet
Am Ufer, rütteln heftig Wind und Wogen.
Zieht weiter! Euer Mühen bleibt betrogen
Solang Grossmütterlein dadrinnen lebet.

Wen die beschützt, dem krümmt nicht's ein Härchen;
Sie steht auf gutem Fuss mit allen Geistern,
Die schlimmsten weiss sie spielend leicht zu meistern
Mit ihren wunderholden Zaubermärchen.

Und während an die eisumblühten Fenster
Der Sturmwind klatschend treibt die leichten Flocken
Und in dem kleinen Fischerstübchen hocken
In allen Winkeln Schatten, wie Gespenster:

Ruht Mütterchen in ihrem alten Sessel;
In warmer Ecke schnarcht der greise Vater;
Die Lampe dämmert, wohligh schnurrt der Kater,
Und auf dem Feuer brummt und summt der Kessel.

Und lieblich lagern zu der Alten Füßen
Die klein und grossen Kinder in der Runde
Und horchen, wie aus zahnberaubtem Munde
So traut und süß die Märchensagen fließen:

* * *

»Es war einmal vor langen, langen Zeiten,
Noch flammten rings die alten Feuerherde,
Und um die Höh'n der glutdurchbrochnen Erde
Sah Tag und Nacht den Flammengeist man reiten:

Da stand im Thal ein Schloss mit hohen Zinnen;
Und eine Jungfrau blüht' in seinen Räumen
Wie man sie schöner nimmer könnt erträumen,
Ein Jüngling kam, die holde Maid zu minnen.

Der Vater sprach mit finsterner Geberde:
»Nur der soll heim die süsse Tochter bringen,
Der ihr in's dunkle Rabenhaar kann schlingen
Den allerreinsten Perlenkranz der Erde.«

»Wo ist der reinste Perlenkranz der Erde?
Wo wohnt der Riese, der ihn heimlich hütet?
Wo haust der Drache, der darüber brütet?
O, nenn den Ort, dass mein der Perlschmuck werde.«

So schrie des Knaben liebend Herz; und schweigend
Führt' ihn der Vater auf die höchste Warte
Und sah ihn stumm und forschend an und starrte;
Dann rief er, auf die Feuerberge zeigend:

»Als einst auf ihrem luft'gen Wolkenschilde
In einsam, mitternächtlich grauem Fluge
Die Nebelfrau mit ihrem Geisterzuge
Vorüberzog durch diese Glutgefilde,

Und ihr die bösen, bösen Flammengeister
Den Weg versperrten mit den wilden Gluten,
Die bis zum Wolkendach sie liessen fluten
Zum Zeichen, dass sie hier die Herrn und Meister:

Da riss sie aus dem Haar, dem wetterdunkeln,
Von Arm und Nacken und dem Nebelkleide
Die Glut zu zähmen, ihre Perlgeschmeide
Und liess sie nieder in die Tiefe funkeln.

Noch heute ruhn sie in den Feuerschlünden;
Und willst du meine traute Tochter werben
Und dieses Schloss und diese Fluren erben,
So bring die Perlen mir aus jenen Gründen.*«

Der Knabe, treu der Lieb, die er geschworen,
Stieg mutig in die Flammentiefe nieder. --
Zwei Tage flohen, drei, er kam nicht wieder,
Und alle, alle gaben ihn verloren.

Und nur die Jungfrau wagte noch zu hoffen.
Sie floh das Schloss bei nächt'gem Sturmeswehen,
Erklomm die Höh'n; doch zögernd blieb sie stehen,
Von niegeahnter, grauser Pracht betroffen.

Rings strebten aus der Berge starren Fesseln
Gen Himmel rauchgeschwärzte Feuergarben,
Sie leuchteten in tausendfält'gen Farben,
Als strömten sie aus Riesenhexenkesseln.

Und prasselnd stiegen in dem Lichtgepränge
Gewalt'ge, glutumhauchte Felsenblöcke
Und rollten wild, wie brandgejagte Böcke,
Hinab die dampfumzischen, steilen Hänge.

Und grelle, schwefelgelbe Funkenregen
Ergossen knisternd sich hinab zur Erden,
Und Aschenwolken, grau wie Heuschreckherden
Zerstoben sprühend über allen Stegen.

Und blutigrote Lavaströme wichen
Und drängten aus den feuerspei'nden Rachen
Und schossen, schnell, wie glutgeschwollne Drachen,
Zu Thal mit wildem, wüsten Höllenzischen.

Und zögernd stand die Maid; — wen sollt' sie fragen?
Zu welchem Feuerschlund sich forschend neigen?
In welche dieser Glutengrüfte steigen?
Wer mochte raten, konnte Antwort sagen?

Da dacht' sie an die Freunde, an die Zwerge,
Die stets ihr kindliches Vertrauen lohnten.
Die Silberschmiede, wo sie heimlich wohnten,
Verbarg sich nah, am Fuss der Feuerberge.

Und niederstieg die Jungfrau ohne Bangen.
Sie traf ein einz'ges Zwerglein nur zu Hause,
Das sass in einer winzig kleinen Klausen
Und lauschte, wie die Höhlengeister sangen.

Von edlen Steinen rings die Mauern blühten,
Die Fenster waren leuchtende Rubinen,
Durch die mit purpurrotem Schimmer schienen
Die Feuer, welche tief im Berge glühten.

Und seltsam Schnitzwerk kunstgeübter Hände
Erglänzte farbig von der bunten Decke,
Und eine rosige Korallenhecke
Zog vielverschlungen sich am Fuss der Wände.

Und vor den Zwerg trat schüchtern und bekloffen
Die Jungfrau hin mit ihren bangen Klagen;
Im Voraus kannte jener alle Fragen
Und hiess das holde Menschenkind willkommen.

Und wackelnd mit des kleinen Körpers Schwere,
Erstieg es stumm ein elfenbeinern Bänkchen
Und nahm aus edelsteingeziertem Schränkchen
Der Zwerge wundervolle Zauberscheere.

Und schnitt fünf Locken von des Mägdleins Flechten
Und rief mit Ernst und leisbedächt'gem Winken:
»Trag sorgsam in der lilienweissen Linken
Der Locken drei, und zwei birg in der Rechten.

Die drei vertraue drauss den flücht'gen Winden;
Drei weisse Raben werden draus entstehen,
Die leiten dich zu jenen Flammenhöhen:
Und in den Feuerschlund, in dem sie schwinden,

Wirf ohne Laut die Locken aus der Rechten.
Des Berges Höhlengeist wird zu dir eilen
Und ungefragt dir neuen Rat erteilen
Und dir zu Diensten sein mit seinen Knechten.«

Und plötzlich waren Zwerg und Höhl' verschwunden,
Und einsam stand auf trostlos öder Heide
Die kühne Maid, allein mit ihrem Leide,
Um das sich frisch der Hoffnung Grün gewunden;

Und hastig warf sie in die flücht'gen Winde
Der Locken drei mit hocherhobner Linken;
Drei weisse Raben sah sie niedersinken.
Sie lenkten leise flatternd, eilgeschwinde

Der Jungfrau Schritt zu diesem Berge wieder,
Dem damals wilde Flammen noch entquollen;
Und in dem Schlund, dem dumpfgeheimnisvollen,
Verschwand alsbald ihr schneeiges Gefieder.

Voll Hoffnung liess sie nun die andern Locken
Hinuntergleiten in des Feuers Zischen,
Und plötzlich, als die schwarzen Dämpfe wichen
Sah neben sich den Höhlengeist sie hocken.

Der sprach zu ihr mit freundlich breitem Munde:
»Den kühnen Jüngling, den du suchst voll Bangen,
Die Flammentöchter halten ihn gefangen
Tief unten auf des Feuerberges Grunde.

Sie suchen ihn mit ihren Glutenaugen,
Mit ihren Flammenleibern zu berücken,
Mit Feuerküssen fest ihn zu bestricken,
Ihm Blut und Seele aus dem Leib zu saugen.

Nur wenn's gelingt, die Gluten zu ertränken
Mit stets erneuten, kalten Wassergüssen,
Kann er entgehen ihren heissen Küssen
Und heil zur Oberwelt die Schritte lenken.

Die Zwerge denken deiner vielen Gaben,
Drum ruf ich gern mein kleines Volk zusammen;
Das soll die hellen, loderndwildten Flammen
Im Wasserschwall gar bald verschüttet haben.«

Und viermal schlug er in die kleinen Hände;
Da hub's sich rings gar eilig an zu regen,
Und laufend kam's herbei auf allen Stegen,
Und purzelnd rollt's hinab die Felsenwände.

Das waren euch gar winzige Gesellen,
Sie liefen blitzgeschwind zum Thale nieder
Und waren hurtig auf der Höhe wieder
Mit nassgefüllten Tonnen, Eimern, Kellen.

Und unaufhörlich in die heissen Feuer
Erگossen sich die kalten Wassermassen. —
Die Elemente, die sich ewig hassen,
Bekämpften sich wie wilde Ungeheuer.

Das war ein Sieden, Prasseln, Brausen, Dröhnen,
Als wollt's den Berg in tausend Stücke reissen;
Als läg das weite Weltenall im Kreissen
Drang aus der Tiefe urgewalt'ges Stöhnen.

Bis zu den Wolken zischen auf die Dämpfe,
Bis zu den Sternen drang das Wutgebrülle,
Als seien in der schwanken Erdenhülle
Auf's neu entbrannt die alten Götterkämpfe.

Doch ach! die stets erneuten Wasserfluten,
Sie konnten nicht das Feuermeer verschlingen;
Und schien es oft, als sollt das Werk gelingen,
Stets brachen neu hervor die roten Gluten.

Der Höhlengeist sah traurig in das Toben
Und sprach: »Ich kann die Flammen nicht bezwingen;«
Und viermal liess sein Klatschen er erklingen,
Da war mit seinem Völkchen er zerstoben.

Die arme Maid liess stumm das Köpfchen hangen;
Und einsam sass sie auf der öden Höhe,
Und mählich zwang das tiefe Herzenswehe
Der Zähren heisse Flut ihr auf die Wangen.

Wie Perlenschnüre quoll's ihr aus den Augen,
Tropft' blinkend auf die weissen Lilienhände,
Ergoss sich langsam auf die Felsenwände
Und in den Schlund, als wollt's die Glut aufsaugen.

Die Sonne kam mit ihrem frohen Schimmer,
Vollendete die weite Tagesreise,
Der Mond erschien auf hellem Silbergleise; — —
Des Mägdleins Thränenflut, sie floss noch immer.

Der Tag erschien zum zweiten Male wieder
Und wieder wich der Nacht sein helles Leuchten; —
Doch aus der Jungfrau Aug, dem schmerzenseuchten
Rann stetig noch das heisse Leid hernieder.

Und aus der Nacht geheimnisvollem Gähnen
Entstieg zum dritten Mal der junge Morgen; — —
Noch sass das Mägdlein da mit seinen Sorgen,
Und unaufhörlich perlten noch die Thränen.

Und wildbegierig sogen auf die Flammen
Das heisse Nass, und wie von Zauberspeise
Vergiftet, sanken sie allmählich, leise,
Und heimlich zischend in sich selbst zusammen.

Und kleiner wurden stets die Flammenzungen
Und schliesslich schwanden ganz die wilden Gluten;
Der treuen Liebe süsse Thränenfluten
Sie hatten so das Feuermeer verschlungen.

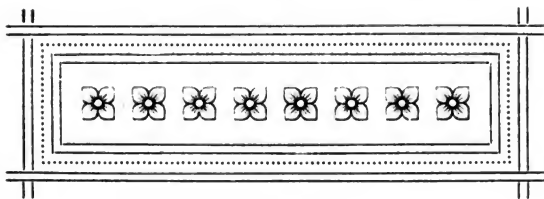
Nun hörten auch die Zähren auf zu fliessen.
Und als die Jungfrau in die Tiefe schaute,
Da staunte sie; denn himmelspiegelnd blaute
Ein wunderklarer See zu ihren Füssen.

Und auf dem See, in goldnem Waffenkleide
Kam rasch daher, in schwangezogner Barke,
Der lang und heiss Ersehnte, Willensstarke
Und bracht der Nebeljungfrau Perlgeschmeide.

Und flocht es zärtlich in die Rabenhaare
Der treuen Maid; — dann zogen sie zum Vater,
Der baute, nah dem ausgestorbnen Krater,
Ein heitres Schloss dem lieb'erprobten Paare.

Zerfallen sind des Schlosses stolze Mauern.
Nur ihre Trümmer kann man drüben schauen
Wie nach dem Thränenmaar, dem lieblich blauen,
Sie stumm und traumverloren niederlauern.





DAS TOTENMAAR.



Droben ruht ein See im Eifellande,
Wie ein Zeuge längstverschwund'ner Zeit;
Starr und stille thront an seinem Ufer
Schauerliche Todescinsamkeit.
Der verirrte Wanderer sucht vergebens
Rings nach leisen Spuren grünen Lebens
Auf den Hängen, die sich mählich neigen.
Über'm wettergrauen Felsgesteine,
Das am Ufer grinst wie morsch Gebeine,
Schwebet Geisterstille — Grabeschweigen.

Dumpf und finster, schwermutsvoll und klagend
Gähnet aus dem dreundscharzen Schlund
— Wie aus fremder Welt herüberragend —
Stumm empor des Wasserspiegels Rund.
Und er schauet auf zum grauen Himmel,
Zu der Wolken trübem Dunstgewimmel,
Die vom Sturm gepeitscht vorüberschiessen:
Wie ein Totenaug, das schmerzerstarret
Hoffnungslos geliebter Hände harret,
Dass sie es zum ew'gen Schlummer schliessen.

Ein Kapellchen steht am kahlen Hange,
Weltverloren lugt es nach dem See;
Und sein Totenglöcklein tönnet bange;
Und ein unermesslich tiefes Weh
Webet um die bleichen Leichenmäler,
Schwebet um die Höhen, durch die Thäler
Wenn vom Dörfchen her, am hohen Ufer,
Man ein müdes Menschenkind geleitet
Zu dem Lager, das der Tod bereitet,
Jener unerbittlich harte Rufer.

Und am See erhebet sich ein Flüstern,
Seltsam klingt's und singt es aus der Flut.
Weisse Schatten schwanken auf im Düstern,
Und der Himmel färbt sich rot wie Blut,
Und der Ost kommt rauh einhergezogen,
Peitscht mit Wucht die aufgeregten Wogen.
Dass die dunkeln Wasser mächtig wallen. —
Aus dem Flüstern, aus des Windes Sausen,
Aus dem Wogenprall, dem Wellenbrausen
Hört geheimnisvolle Mär man schallen:

»Einst sah man hier, in alten, alten Tagen
— Als rings der Berg von Wald bedeckt noch war —
Auf schroffen Felsen kühn zur Höhe ragen
Ein fürstenstolzes Burgschloss, licht und klar.
Hell lugte seiner Zinnen Silberseite
Aus dunklem Blättergrün hinaus zur Weite
Bis an der Mosel liebliches Gelände,
Gleich einer Sonne, die in ew'gen Farben
Früh morgens sendet ihre Feuergarben
Durch schwarzer Wolken hochgetürmte Wände.

Und wie der Falke leichtbeschwingten Fluges,
— In jenen Zonen, wo der Reiher schwebt —
Wetteifernd mit der Hast des Wolkenzuges,
Den luft'gen Zonen steil entgegenstrebt:
So stiegen schlank der Türme Riesenmauern
Zu Höh'n empor, wo nur die Stürme lauern,
Wo mächt'ger sie den Weltenraum durchbrausen,
Wo später erst die stillen Nächte dunkeln,
Und wo die goldnen Sterne heller funkeln
Und einsam nur die Königsadler hausen.

Es birgt die giftgeschwollne, tücke Schlange
Qualvollen Tod in schillerndem Gewand;
Am steilen, absturzdroh'nden Felsenhange
Spannt gleissend, lockend sich ein Blumenband:
So hauste unter jenen stolzen Dächern,
In jenen goldverzierten Prunkgemächern
Ein Wesen, das zu Neid und Hass nur neigte;
Frau Hutta kann't nicht Mitleid, nicht Erbarmen,
Stiess herzlos von der Schwelle jeden Armen,
Der hilfesuchend in der Burg sich zeigte.

Und einst — es fuhren just die Winterstürme
Wildheulend durch das schneebedeckte Land;
Schon schlich der Abend dämmernd um die Türme —
Da naht in Armut kündendem Gewand
Ein müder Wanderer flehend jenen Hallen;
Sein Gang ist Wanken, seine Sprache Lallen,
Vor Kälte starrn die abgehärmten Glieder.
Und mühsam schleichend, wankt er fort am Stabe
Als trüg ihn jeder neue Schritt zum Grabe;
Und Einlass heischend sinkt am Thor er nieder.

Doch Hutta hatte kaum erspäht den Alten
Da brach ihr grimmer Zornesmut hervor.
Es klang wie Unkenschrei aus Felsenspalten
Ihr Ruf: »Treibt mir den Bettelwicht vom Thor;«
Und als der Arme kraftlos still verharrte
Und stumm aus halbgebrochnem Auge starrte,
Da hetzte sie auf ihn die blut'gen Hunde. —
Und bald von ihren gierig wilden Bissen
Lag todesröchelnd er, zerfleischt, zerrissen,
Und gellend drang ein Fluch aus seinem Munde.

Der Fluch verklang; — jedoch im Echo hallte
Er donnernd durch die finstre Winternacht,
Als ob der Wald, der rings die Burg umwallte
Vieltausend Lauscher hätte überdacht,
Die nun das Wort laut dröhnend weiterriefen,
Aufweckend alle Geister, die da schliefen
In Thal und Höh', in Schluchten und in Klüften;
Es zog sich klagend durch das nächt'ge Zittern
Der Luft, wie wenn nach tobenden Gewittern
Ersterbend rollt der Donner in den Lüften.

Und sieh! Hoch türmen finstre Wolkenballen
Am düstern Himmel drohend schwarz sich auf;
Mit hoh'em Tosen an die Felsen pra'llen
Die wilden Stürme, dass zu wirrem Hauf
Die Waldesriesen krachend niederrollen;
Und mächt'ge Donner toben, tosen, grollen,
Und Blitze leuchten grell, mit fahlem Scheine,
Und geisterbleiche Nebel weben, schweben,
Und in der Berge Schooss entsteht ein Beben,
Dass polternd niederstürzt das Felsgesteine.

Und prasselnd schlägt der Blitz in Huttas Zinnen;
Mit blut'gem Schimmer steigt die Lohe auf;
Wehklagend flieht, dem Unheil zu entrinnen,
Das harte Weib in todesbänglichem Lauf.
Jedoch der Wald steht rings in lichten Flammen
Und fügt sich wie ein Feuerwall zusammen
Um ihrer schreckerfüllten Flucht zu wehren
Und sendet nieder einen Feuerregen
Und streckt die Äste brennend ihr entgegen
Wie Racheschwerter, glüh'nde Folderscheeren.

Und aus den Wolken schiessen Wasserfluten
Und Ströme brechen aus der Erd hervor;
Jedoch sie löschen nicht die heissen Gluten,
Sie treiben höher nur die Brunst empor
Als hätte Öl dem Feuer sich gemischt.
Das rasselt, prasselt, tobt und schnobt und zischet;
Des Schlosses Mauern zittern, beben, schwanken;
Das sauset in der Höh' und tönt und grollet,
Das brauset in der Tiefe, dröhnt und rollet,
Dass rings die alten Feuerberge wanken.

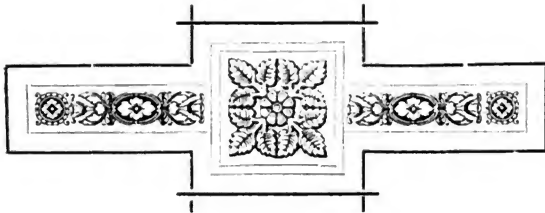
Und plötzlich gellt ein Krachen durch das Toben,
Das alles urgewaltig überschallt;
Man weiss nicht: dringt's von unten, kommt's von oben,
Ob's aus der Hölle, ob's vom Himmel hallt.
Die Felsen stürzen dumpf hinab ins Leere,
Der ganze Berg gleicht einem Feuermeere;
Und gähnend, drohend wie ein Höllenrachen,
Thut sich ein Abgrund auf mit finstern Munde,
Auf dessen unermesslich tiefem Grunde
Sich dunkle Wogen dreh'n gleich gift'gen Drachen.

Auf einmal schweigt der Sturm und Totenstille
Herrscht ringsum herzbeklemmend, dumpf und schwer,
Und wie ein Schiff in brandentfachter Hülle
Laut knisternd niedersinkt ins finstre Meer:
So schwinden Schloss und Wald mit ihren Gluten
Lautzischend in den wilden, schwarzen Fluten;
Auch Hutta sinkt hinab, die Harte, Schnöde. —
Und wo noch eben stolz das Burgschloss ragte,
In grüner Wälder Pracht das Wild sich jagte,
Da starrt ein dunkler See in kahler Öde.

Also singt's und klingt's am Totenmaare
Wenn vom Hang das Totenglöcklein klingt,
Und vom Dörfchen man auf schwarzer Bahre
Einen lebensmüden Menschen bringt.
Stumm zerstiebt der Zug am Uferrande
Und mit sternbesätem Trauerbande
Decket bald die Nacht des Berges Rücken. —
Und der dunkle See zur Höhe starret
Wie ein Totenaug, das schmerzlich harret
Bis geliebte Hände zu es drücken.



DER TÜRME VON DER
KASSELBURG.



Da droben auf der wald'gen Höhe
Ragt einsam trauernd, stumm und still
Die alte morsche Burgruine;
Sie schaut mit warnend ernster Miene
Hinab zur thalwärts rauschenden Kyll.

Noch reckt der Turm sich stolz und dräuend,
Grau aus dem Waldesgrün empor;
Doch durch die weitgeborstnen Mauern,
In denen Kauz und Uhu lauern
Zieht heimlich flüsternd der Winde Chor.

Wie sind sie fern, die schönen Tage,
Wie lange ist es her, wie lang,
Da abends, — wenn die düstern Schatten
Sich senkten über Thal und Matten —
Des Wächters Lied vom Turm erklang.

Er war gar schmuck, der wackre Wächter,
War Türmer und Spielmann und Sänger zugleich,
Blies hell das Horn, schlug süß die Laute,
Und, arm wie ein Knecht, der das Feld bebaute,
War doch wie der reichste König er reich.

Denn aus der jungen, singenden Kehle
Entströmte ihm eitel klingendes Gold;
Denn drunten im Thale blühte ihm sinnig,
Und schön und rein und herzlich und minnig
Ein trautes Liebchen gar wunderhold.

Und stand er einsam auf der Warte
Gelehnt auf die Wehr von gutem Stahl,
So nahm er zur Hand die tönende Leier,
Und durch die friedliche Abendfeier
Klang's weich hinunter ins schlummernde Thal:

Die Sonne schwand;
Und über das Land
Ergiesst sich lieblich und labend
Der duftende Maienabend.
Ich wache allein,
Gedenkend dein,
Und rühre die goldene Saite
Und sende mein Lied zur Weite
Hinaus in des Frühlings grünende Pracht:
Schlaf süß, mein blondes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Es säuselt der Wind,
So leise und lind,
Und murmelnd rieselt und helle
Des Baches blitzende Welle.
Ihr Lüfte so traut!
Ihr Wogen so laut!
Zieht hin nach des Thales Mitte
Zur blütenumrankten Hütte,
Und plätschert und lispelt ans Fensterlein sacht:
Schlaf süß, mein blondes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Wie freundlich winkt,
Wie silbern blinkt
Das Mondlicht über die Wogen;
Die Sternlein kommen gezogen.
Ich halte Wacht
In leuchtender Nacht,
Und horche hinauf in die Lüfte,
Und lausche hinab in die Klüfte,
Wie's wispert und flüstert mit klingender Macht:
Schlaf süß mein blondes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Der Mond erbleicht;
Gespenstisch streicht
Der Nachtgeist über den Bäumen;
Der Wald ruht stumm wie in Träumen
Und wiegt sich leicht;
Und alles schweigt,
Als walte des Höheren Wille.
Drum schweige mein Lied auch stille
Auf dass Sie zu lange nicht horchend wacht.
Schlaf süß, mein blondes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Kaum ist der Sang in den Bergen verklungen,
So regt sich der Wald und säuselt und rauscht
Viertönigen Beifall in seltsamen Chören,
Die Eichen raunen, es zischeln die Föhren. —
Nun schweigt er wieder und sinnt und lauscht.

Und lauscht und sinnt und schweigt und träumet,
Bis leis der ferne Osten erglöh't;
Dann streift er ab des Schlafes Bande
Und horcht, wie jauchzend über die Lande
Ertönt des Türmers Morgenlied:

Verstohlen küsst der junge Tag
Die hold errötende Erde,
Und, leise wie fächernder Flügelschlag,
Durchzittert die Dämmerung ein Werde!

Und Werde! schallt's von Berg und Höh'n,
Und Werde! ertönt's aus den Schluchten,
Und Werde! dröhnt's aus den weiten See'n
Und Werde! verhallt's in den Buchten.

Das regt sich und wegt sich und lugt hervor,
Das flüstert und kost durch die Wipfel;
Des Tages Leuchte steigt blutig empor,
Und golden erstrahlen die Gipfel.

Die Lerche strebt jubelnd zum Lichte hinan
Und ruft mit schmetterndem Klange:
Wacht auf ihr Schläfer! Der Tag bricht an,
Begrüsst ihn mit jubelndem Sange!

Und Singen und Klingen durchströmt die Natur,
Laut halt's von den Bergen wieder;
Aus Wies und Wald, aus Feld und Flur
Ertönen der Vöglein Lieder.

Die Bächlein rieseln so schillernd dahin
Und murmeln so froh an den Hängen,
Als hüpfen goldglitzernde Vöglein darin,
Die jauchzend ihr Morgenlied sängen.

Die Blümlein erwachen und schlürfen beglückt
Des Morgenthaus blinkende Labe;
Die Blütenglöcklein läuten entzückt,
Sie läuten die Nacht zu Grabe.

Sie läuten und läuten und ruhen nicht,
Bis drunten im lauschigen Thale
Das Fensterlein klingt und Feinliebchens Gesicht
Sich badet im Morgenstrahle.

Und flogen, bald leicht wie Blättersäusel,
Bald laut und dröhnend wie Wettersturm,
Die frohen Lieder hinaus zur Ferne,
So riefen die horchenden Knappen wohl gerne:
»Der glücklichste Mann ist der Sänger vom Turm.«

Er war's. — — Das Glück ist ein zartes Pflänzchen,
Das schwer hienieden nur gedeiht;
Du magst es bewachen mit tausend Sorgen,
Heut blüht's noch leuchtend, — aber morgen
Ist's frühem Welken schon geweiht.

* * *

Der Frühling schwand; es schied der Sommer;
Die Wälder starrten in blutigem Rot,
Da kam mit fieberbleichen Knappen
Auf pestumhauchten Geisterrappen
Durch's Thal geritten der Schwarze Tod.

Er zog einher mit Blitzeseile,
Verschonte weder Weib noch Mann,
Doch zögernd in des Thales Mitte
Hielt er in seinem Schreckensritte
Am blütenumrankten Hüttchen an.

Da stieg der Türmer zuckenden Herzens
Hinauf zur Wacht; vom Sturm umweht
Sang er mit altgewohnter Fülle
Sein Lied, und zu der Wolkenhülle
Quoll's heiss empor wie ein Gebet:

Du, der hoch von der Sternewart
Lässt die düstere Todesstandarte
Nieder in diese Thäler wehn,
Lass mein Lied zum Himmel sich heben!
Rette vom Tode das jungfrische Leben!
Weltentürmer, erhöre mein Flehn!

Du, der hoch vom Wolkenturme
— Über der Sphären wirbelndem Sturme —
Treu bewachst die da unten gehn,
Lass mein Lied deinen Thron erreichen!
Lass den Tod von der Jugend weichen!
Weltenwächter, erhöre mein Flehn!

Du, der hoch von des Himmels Zinnen
Ewige Gnade lässt niederrinnen
Denen, die unten im Staube vergehn,
Höre gnädig mein Lied erschallen!
Rette mein Lieb aus des Todes Krallen!
Weltentürmer, erhöre mein Flehn!

Die Töne strebten still gen Himmel;
Der Wächter starrte bebend zu Thal.
War's nicht ein Funke, der unten sprühte?
War's nicht als ob im Dunkel glühte
Mit grellem Schein ein Todesfanal?

Doch nein! — Es war des Baches Welle,
Die blitzend im Thale vorüberschoss;
Ein Irrlicht war es, das, verschwiegen
Dem sumpfigen Wiesenplan entstieg,
Sein rätselhaftes Licht ergoss.

Schon lenkte des Menschen liebste Gefährtin,
Die Hoffnung, zum Turme den heitern Lauf;
Der Türmer griff wieder zur trauten Laute
Und sang, dass horchend und staunend schaute
Der Wald zur klingenden Höhe auf:

In den Höhen
Rauschend wehen
Schon des Herbstes rauhe Stürme,
Sausen um der Berge Gipfel,
Brausen durch der Bäume Wipfel
Schlagen krachend um die Türme.

Durch die Buchten,
Durch die Schluchten
Zieht ein Sehnen, leise, leise,
In den Lüften, durch die Wälder,
In den Klüften, durch die Felder
Singt's und klingt's wie Geisterweise.

Aus den Tiefen,
Wo sie schliefen,
Klimmen flugs vieltausend Zwerge;
Recken sacht die Kleinen Glieder,
Eilen hurtig auf und nieder,
Durch die Thäler, auf die Berge.

Aus den Höhlen
Leis sich stehlen
Nix und Nymph im Silberschleier,
Heben leicht die duft'gen Flügel,
Schweben um die luft'gen Hügel,
Um die Quellen, um die Weiher.

Eilet, eilet
Unverweilet
All ihr flücht'gen Nachtgestalten!
Ringet eure Zauberkreise,
Singet eure Zauberweise,
Lasst geheime Mächte walten.

Lasst sie kräftig
Und geschäftig
Um das liebe Hüttchen ziehen,
Fort die bösen Geister scheuchen,
Dass sie hastig draus entfleuchen
Und in alle Welt entfliehen

Jedoch dem Munde erstarben die Worte;
Zu Boden glitt das stöhnende Spiel,
Denn plötzlich flammte es auf im Grunde
Und purpurrot, wie klaffende Wunde,
Ein Feuerstrahl durch's Dunkel fiel.

Das war das Zeichen, die Todesbotschaft;
Und schwärzer ward die schwarze Nacht
Beim Schein der finsterqualmenden Gluten;
Des Kyllbachs Wellen schienen zu bluten
Und dumpf zu rauschen: Es ist vollbracht.

Der Wächter verschlang mit heissem Auge
Den blut'gen Strahl; doch keine Klag'
Entrang sich seinem bleichen Munde,
Und keine Thränen gaben Kunde
Von einem Herzen, das da brach.

Und still, als sei er schon gestorben
Griff er zur Laute. – Leis und bang,
Wie wunden Vogels letztes Klagen,
Vom Sturmwind weit hinausgetragen,
Erklang des Türmers Schwanensang:

Die Leuchte sinkt;
Kein Sternlein winkt,
Und jagender Wolken Gewimmel
Dreut nieder vom düstern Himmel.
Ich schaue zu Thal
Zum letzten Mal;
Zum letzten Male erklinge
Mein Lied, dass es leise dringe
Zum Hüttchen, wo einst mir das Glück gelacht:
Schlaf süß, mein totes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Der Sturmwind saust;
Im Thalgrund braust
Der Strömung schäumende Welle
Dahin in tosender Schnelle.
Ich schaue hinaus
In Nacht und Graus,
Von schwindelnder Warte zu lauschen,
Was klagend die Wogen rauschen
Hinaus in der Berge verwelkende Pracht:
Schlaf süß, mein totes Lieb! — —
Gut Nacht!

Das Dunkel weicht;
Dem Thal entsteigt
Des Tages hastendes Streben
Und nimmer rastendes Leben,
Und immer steh'
In steiler Höh'
Ich hier auf ragender Zinne
Gedenkend verschwundener Minne
Und rufe, ob blitzend die Sonne auch lacht:
Schlaf süß, mein totes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Der Tag entflieht
Und müde zieht
Der Türmer in jene Kammer,
Wo endet des Lebens Jammer.
Gern steig ich hinab
Ins schweigende Grab;
Drum stürze, mein Spiel, in die Welle,
Zersplittre am Fels und zerschelle,
Und klage noch einmal mit sterbender Macht:
Schlaf süß, mein totes Lieb! — —
Gut' Nacht!

Nie ward der Türmer mehr gesehen
Verstummt war seiner Lieder Heer; —
Die Kyll nur weiss wo er geblieben,
Sie hat mit leisem Rauschen getrieben
Den schweigenden Sänger zum schweigenden Meer.



INHALT.

	Seite
Widmung	7
Kyllbachrauschen.	
<u>Am Layenfels</u>	<u>15</u>
<u>Das verzauberte Mühlchen</u>	<u>25</u>
<u>Die Wilsecker Linde</u>	<u>30</u>
<u>Töpferlied</u>	<u>34</u>
Eifelgeister.	
<u>Der Lange Jäger'</u>	<u>41</u>
<u>Das Kräutermännchen</u>	<u>48</u>
<u>Die Wichterchen</u>	<u>53</u>
<u>Der Schimmelreiter</u>	<u>66</u>
Die Maare.	
<u>Perlen</u>	<u>73</u>
<u>Das Gemündener Maar</u>	<u>75</u>
<u>Das Thränenmaar</u>	<u>81</u>
<u>Das Totenmaar</u>	<u>97</u>
<u>Der Thürmer von der Kasselburg</u>	<u>109</u>



26276.67

im lande der quellen;

Widener Library

003666459



3 2044 089 084 479

